

CHRISTIAN REDER (HG.)

Kartographisches Denken



Richard Jochum: *Die Welt wird immer besser werden*, 2001

I am a post-minimalist and post-conceptual sculptor and media artist drawing from a variety of media and artistic practices. I think art continually has to create new images for the time we live in. For the conditions and issues we deal with: existentially, politically, physically, and globally. Searching such images is what I am aiming for. My artistic work is often based on participation or embedded in local communities. I believe in an intriguing encounter between art producers and the public. Audiences can make us learn better and see things we would not have known yet. I understand both, intelligence and creativity to be profoundly social.

RICHARD JOCHUM ist Medien- und Video-Künstler. Nach seinem Philosophiestudium an der Universität Wien (Dissertation: Komplexitätsbewältigungsstrategien in der neueren Philosophie: Michael Serres, Frankfurt am Main 1998, gefolgt von Erinnerungen an das Töten. Genozid reflex, Hg., mit Bernhard Schneider, Wien 1999) und dem Studium an der Universität für angewandte Kunst Wien (Skulptur und Medienkunst) lebt er nun in New York. Er unterrichtet am Teachers College der Columbia University im Department of Arts and Humanities und an der Film and Education Research Academy FERA. Seine zahlreichen internationalen Ausstellungen belegen eine auf kulturtheoretischen Forschungen basierende Kunstpraxis »to create new images for the time we live in«.

Koordinaten – Fiktionen für ein Weiterdenken

PHILIPP BLOM, Schriftsteller, Historiker, Journalist und Übersetzer im Gespräch mit CHRISTIAN REDER

CHRISTIAN REDER: Das Zufällige an stattfindender Wissens-erweiterung und die uferlose, aber dennoch gelenkte Auswahl durch Suchmaschinen – nicht nur jener fürs Netz, auch institutioneller und mentaler – war unlängst Kernthema einer Podiumsdiskussion im Wiener Volkstheater, die du mit Peter Weibel und dem Philosophen Konrad Paul Liessmann zur »Zukunft der Bildung« geführt hast. Auf der Suche nach speziellen Zugängen habe ich, einer mich schon lange beschäftigenden *idée fixe* folgend, dafür die in vorangegangenen Abschnitten kommentierte Mittellinie und bestimmte Koordinaten herangezogen – als Querschnitte durchs Landesinnere, die einem doch sonst kaum bewusst werden. Was sagt dir das spontan beim Blick auf diese Karten?

PHILIPP BLOM: Als Erstes fällt mir auf, dass Europa als Halbinsel abseits dieser den Lebensraum des Menschen mysteriös teilenden Linie liegt und sie den Blick weg von den Küsten nach innen lenkt. Weil sie von Südafrika bis Feuerland verläuft, kommt mit die Ausbreitung des Homo sapiens in den Sinn und damit ein zentrales Missverständnis der Moderne, die Annahme, wir wären in 200 000 Jahren zu grundsätzlich anderen Kreaturen geworden. Selbst von den allerersten Stadtzivilisationen trennen uns nur 300 Generationen, also 300 Mütter, eine überschaubare Ahnenreihe. Keine Tierart kann sich in solchen Zeiträumen so verändern, dass sie wirklich anders funktionieren würde. Zehn Generationen zurückdenkend, sind wir in der Zeit vor der Französischen Revolution; mit Elektrizität haben wir erst seit drei, vier Generationen zu tun, mit dem Computer seit einer.

REDER: Die von Generation zu Generation immer weiter ausgreifenden Wanderungen kleiner Gruppen werden für gewöhnlich grob entlang dieser Linie angenommen – so als ob unwillkürlich einer Richtung ans andere Ende der Welt gefolgt

worden wäre. Von allen komplexeren Lebewesen konnte sich nur der Mensch praktisch überall ansiedeln. Gestützt von Archäologie und DNA-Forschung beschäftigen uns Langzeitbetrachtungen wieder intensiver; und das doch auch, weil sich angesichts vom Menschen provozierten Krisen- und Umweltbedrohungen drastische Überlebensfragen stellen ...

BLOM: ... was ganz zentral mit der historischen Sonderrolle Europas und des so genannten Westens zu tun hat. Dessen klimatische Begünstigung durch den Golfstrom lässt sich als geographischer Zufall betrachten, erklärt aber bestenfalls Grundbedingungen. Gibt es einen Winter, muss vorgesorgt werden, man braucht Eigentum, sonst kommt man durch diese Zeit nicht durch. Weil solidarische Mechanismen zunehmend unter Druck geraten waren, ist die Entdeckung Tahitis im 18. Jahrhundert so eine Sensation gewesen, da in solchen Gesellschaften das Eigentum an Objekten wie auch sexuelles »Eigentum« nicht so wichtig war. Der Erhalt der Gemeinschaft spielte eine große Rolle. Solche Fragen nach Verbindungen von Geographie, Geschichte und Mentalität lassen sich permanent stellen. Wir sehen doch heute, wie unmöglich die philosophischen Kartographien vor allem von Hegel, aber auch von Kant in ihrer Arroganz, ihrer Ignoranz gewesen sind. Europa ist wegen unendlich vieler Einflussfaktoren kulturell enorm wirksam geworden. Das nur kritisch zu sehen wäre einfältig. Die – permanent unter Druck stehende, nirgends tatsächlich umgesetzte – Grundidee der Aufklärung, universelle Menschenrechte, gleiche Freiheitsrechte für alle, darf als Utopie nie wieder verloren gehen. Nur muss uns bewusst sein, dass das ein Konstrukt ist, sich nicht von etwas Übergeordnetem herleiten und metaphysisch begründen lässt, wie etwa Isaiah Berlin, mit dem ich als Student gelegentlich diskutieren durfte, kategorisch betont hat. Daher gebe es keine universell gültigen

Werte. Es gibt nur Werte, die ich vertrete, die mir wichtig sind. Universelle Werte sind es, sobald ich finde, jeder Mensch habe ein Anrecht darauf, und weil ich bereit bin, sie zu verteidigen. Rechte sind etwas, was wir einander gegenseitig geben, nichts von Natur aus Bestehendes. Kein Hase hat das Recht, nicht aufgefressen zu werden, kein Mensch auf einer einsamen Insel hat das Recht, nicht zu verhungern. Rechte sind ein Konstrukt, das wir als Gesellschaft untereinander schaffen. Letztendlich sind sie eine Fiktion. Gleichzeitig kann es Gesellschaften ohne diese Fiktionen nicht geben. Gesellschaften bestehen aus Fiktionen, aus den Geschichten, die sie sich über sich selbst erzählen. Dazu gehören auch diese Rechte, solche Werte. Pragmatisch herleiten lassen sie sich jedoch sehr wohl. Denn die meisten Menschen wollen nicht, dass sie an Hunger zugrunde gehen, dass ihre Kinder vor ihnen sterben, dass sie von der Geheimpolizei aus dem Bett gerissen werden, dass ihnen ihr Eigentum genommen wird, weil jemand zufällig eine Waffe hat. Manche Gesellschaften gewährleisten das besser als andere. Ein möglichst unbehelligtes Leben garantieren die sich auf liberale, humanistische Wertvorstellungen beziehenden Rechtssysteme augenscheinlich besser als andere. Wenn aber ein Mensch auf seiner Überzeugung, auf seinen Werten beharrt, gibt es keine philosophischen Begründungen, mit denen ihm entgegengetreten werden kann – außer dem Betonen unterschiedlicher gesellschaftlicher Konventionen und deren pragmatischer Konsequenzen. In französischen Debatten über das Verbot der Vollverschleierung wurde argumentiert, das Verbot sei ebenso wenig ein Anschlag auf die Menschenrechte religiöser Menschen, wie unser Verbot, nackt auf der Straße zu gehen, die Rechte von Nudisten verletze. Es ist schlicht wegen sozialer Konventionen untersagt und solche Konventionen, ob gut oder schlecht, schaffen Gesellschaft.

REDER: Indem die Mittellinie so unterschiedliche Länder wie Zaire, den Tschad, den Irak, den Iran, Afghanistan, China, die Mongolei, Russlands Fernen Osten, dann Kanada, die USA, Guatemala, Brasilien, Paraguay oder Chile durchquert, lieben sich für ökonomische und kulturelle Divergenzen endlos weitere Ansatzpunkte aufspüren. Als Detaillierung dieser Methode folge ich bestimmten Längen- und Breitengraden, aus Neugier, wie sich das auf Raumvorstellungen und inhaltliche Assoziationen auswirkt. Der Suchvorgang verläuft entlang von als Algorithmus verwendeten Koordinaten. Geographie wird radikal abstrahiert und entgrenzt. Überraschungen erge-

ben sich dabei jede Menge, ob als Koordinatenverbindung der Geburtsorte von Newton, Keynes und Virginia Woolf oder der Gräber von Wittgenstein, Karl Marx und Sigmund Freud. Auch du spürst in deinen Büchern zur Aufklärung – *Böse Philosophen* (2011) und *Das vernünftige Ungeheuer* (2005) – örtlichen Konstellationen nach, so dem berühmten Pariser Aufklärer-Treffpunkt in der heutigen Rue des Moulins Nummer 10, den ich, von dir angeregt, auch besucht habe. Dir geht es dabei um gedankliche Zusammenhänge. Entlang von Koordinaten bleibt das offen, wirkt meist völlig zufällig. Von Geburtsorten gehe ich aus, weil sie der unfreiwillige Ausgangspunkt des ›Auf-die-Welt-Kommens‹ sind. Es ließen sich auch Lebensmittelpunkte heranziehen, was aber nicht so ohne weiteres ersichtlich wird. Geburts- und Sterbeort, Geburts- und Sterbedatum bleiben das Markante – als Beweis der Existenz eines Menschen, so wie Fingerabdrücke oder DNA-Spuren. Auch unsere Erinnerungskultur orientiert sich daran. Gerade das Unhistorische solcher Zeitsprünge kommt doch – als übereinander gelagerte Bildmontage – der Konfusion eigener Erinnerungsbilder sehr nahe? Wird allerdings in jedem Zufall ein Zeichen vermutet, braucht es Ironie, um damit umzugehen.

BLOM: Heuristisch ist das, gerade weil nicht absehbar sein kann, zu welchen Resultaten es führt, eine sehr interessante Methode, geht es doch um ein Finden, ein Entdecken, um die Kunst, mit begrenztem Wissen in überschaubarer Zeit zu erhellenden Erkenntnissen zu kommen, wie Heuristik für gewöhnlich definiert wird. Geographische Zufälle können durchaus kulturelle Kartographien ergeben. Aber welchen Abschnitt einer Koordinate auch immer du wählst, es sollte bewusst bleiben, dass es sich um Projektionen handelt, die über die Welt geworfen werden. Dass wir notwendig aus solchen Fiktionen bestehen, beschäftigt mich philosophisch immer mehr; es wird auch sicher eines meiner nächsten Projekte sein. Denn die Welt um uns ist eigentlich chaotisch und existenziell entmutigend. Wir erleben ständig, dass unsere Ziele nicht erreichbar sind, dass wir lernen müssen, mit Niederlagen umzugehen, dass die Welt einfach nicht sinnvoll funktioniert. Das ist fundamental demoralisierend und demotivierend. Und um dem entgegenzuwirken und überhaupt etwas beginnen zu können, erzählen wir uns Geschichten, etwa am Beginn einer Liebesbeziehung, die wir angehen, indem wir an die Möglichkeit des lebenslangen Glücks denken und dabei die Risiken, die statistische Wahrscheinlichkeit des Scheiterns ignorieren. Wir

brauchen solche Projektionen, Koordinaten, entlang derer wir uns weiterbewegen können. Wir können nicht ohne solche Geschichten leben, aber wir müssen uns immer dessen bewusst bleiben, dass es keine objektiven Realitäten sind, sondern willkürlich projizierte Koordinaten. Sobald wir es als erfunden begreifen, ist es vielleicht eine Leitlinie, aber keine zwingende. Es kann auch wieder verworfen werden, wenn wir merken, dass uns diese Projektion mehr kostet als nützt, dass wir eigentlich eine andere Geschichte brauchen, die wir uns erzählen – was nach dem Verlassen der so vielen Menschen Halt bietenden ›Großen Erzählungen‹ umso dringlicher wurde.

REDER: Dass die Geburtsorte von Descartes, Montaigne, Montesquieu, Michel Foucault, Michel Serres oder Luis Buñuel nahe am Nullmeridian liegen – wie das Landungsgebiet der Alliierten in der Normandie 1944, wie Lourdes oder das etwas östlichere Lascaux –, wirft immerhin Schlaglichter auf die Kulturgeschichte, konturiert diesen schmalen Landstreifen wie statistische Stichproben. Wären die Genannten in derselben Straße und nicht entlang einer abstrakten Linie geboren, bekäme es wegen unmittelbarer Nahverhältnisse eine andere Bedeutung. Dass Descartes, der bekanntlich Koordinaten als mathematisches Verfahren in die Geometrie eingeführt hat, so eng mit dem Nullmeridian verbunden ist, hätte er sicher für bemerkenswert gehalten, wenn ihm das Greenwich-Gradnetz schon bekannt gewesen wäre. Bezogen auf den Paris-Meridian sind seine Positionsdaten belanglos.

BLOM: Als momentane Verwirrung ist das faszinierend, inklusive distanziert-ironischer Komponenten. Sich aus Zufällen bildende Koinzidenzen über die Zeiten hinweg verblüffen, lassen unabhängig vom konkreten Beispiel an bislang unerkannte Zusammenhänge denken. Die genannten Beispiele wären ein wunderbarer Anfang für einen Roman, der eine Geschichte dazu konstruiert, was diese Menschen und Orte verbindet. Andererseits ist die Welt so reich an Fakten, dass sich solche überall finden, welchem Schema oder welcher Linie auch gefolgt wird. Es gibt eben unendlich viele Dinge, die in ein Muster passen, die nach bestimmten Mustern funktionieren. Erst Vergleiche erlauben analytische Aussagen über die Dichte von Auffälligkeiten.

REDER: Als Ansatz dazu sind auch der Meridian für die mitteleuropäische Zeit und der Greenwich-Breitengrad einbezogen, an den man kaum denkt, wenn einem Greenwich in den Sinn kommt. Sogar abseits der großen Städte findet sich neuer-

lich eine solche ›Dichte von Auffälligkeiten‹, etwa durch die Geburtsorte von Christa Wolf, Elfriede Jelinek, Peter Handke, Peter Turrini oder Maria Lassnig. Daraus repräsentativ Mitteleuropäisches abzuleiten wäre absurd übersteigter Regionalismus. Viel eher ist es für Aufbruchspotenziale bezeichnend, trotz aller individuell zu überwindenden Gegenkräfte. Irgendwelche Dorfkinder haben eigenwillige Lebensweisen geschaffen, haben Räume geschaffen – als Exempel für anonym Gebliebene. Mein Raumverständnis haben solche Erkundungen von der Oder bis zum Ätna oder auf der Breite von Greenwich durchaus angereichert.

BLOM: Am von tendenziell liberalen, aufgeklärten, dann auch kapitalistischen Atmosphären gekennzeichneten Nullmeridian ...

REDER: ... was von jenem für die Mitteleuropäische Zeit nicht behauptet werden kann ...

BLOM: ... hatten eben Jugendliche viel mehr Möglichkeiten, dass aus ihnen etwas wurde. Entlang anderer Linien würden die krassen Unterschiede der Chancen deutlich und die Dichte der Funde wäre geringer.

REDER: Außerhalb Europas wird die Informationslage abrupt dürftiger – trotz aller Internet-Archivierung. Im Zuge regionaler Krisen werden zwar einige Politikernamen geläufig oder literarische Stimmen aus dem Exil, ansonsten führen solche Linien aus unserer Sicht oft weiter in ein Niemandsland. Dass exakt im Osten unseres Landhauses in Winden am Neusiedlersee (47° 57' N), das du kennst, Ulaanbaatar/Ulan Bator (47° 55' N) liegt, daran denke ich allerdings oft. Vor einigen Jahren waren wir auch dort. Aber selbst die rechnerisch-kartographische Verbindung bringt einem die Mongolei näher. Noch so extreme, mit Europäern verbindbare geographische Positionen sind für mich über Jahrzehnte hinweg Merkmale geblieben, ob Patagonien wegen Darwin oder Bruce Chatwin oder das Kolyma-Gebiet wegen der Lagerberichte von Warlam Schalamow ...

BLOM: ... eben wegen unserer eurozentrischen Literatur- und Mediensituation. Von dort lebenden Menschen wird vieles sicher völlig anders empfunden, weil es in lokal weitererzählte Geschichten eingebunden ist, die für universell gehalten werden, wir aber trotzdem nicht aus unserer Begrenztheit herauskommen. In anderen Gesellschaftsformen gibt es eben weniger Menschen, die für unseren elitären Kulturbegriff wirksam werden. Deren Helden sind nicht unsere Helden, obwohl es

Geschichtenerzähler und stille Dichterinnen überall gibt.

REDER: Solche ideelle Konstellationen liefern indirekt immer Hinweise auf die jeweils herrschenden ökonomischen Verhältnisse.

BLOM: Dazu hat der wie ich aus Hamburg stammende Schriftsteller Uwe Timm sehr treffend festgestellt, dass der Ökonomismus für uns heute das ist, was der Militarismus zu Beginn des 20. Jahrhunderts war. Als Grundlage aller Werte gilt beides als völlig natürlich und alternativlos, wenn man damit aufwächst. So macht erst eine große Katastrophe das Scheitern offensichtlich. Beim Militarismus – dem Wertesystem ganzer Generationen – war das so. Auch jetzt zeichnet sich längst ab: Wir müssen uns etwas anderes überlegen. Stand propagandistisch einst im Zentrum, als Held auf dem Feld der Ehre zu sterben, so wird heute ökonomisches Denken und der Markterfolg als alternativloses Überlebensmuster dargestellt. Dabei ist das genauso eine Fiktion, die wir in die Welt geworfen haben, und in hundert Jahren wird es als genauso absurd begriffen werden. Das müsste realisiert werden, um es durch konstruktivere Geschichten zu ersetzen.

REDER: Durch andere Koordinaten? Von Grenzen des Wachstums, Umweltschutz, Klima, Finanztransaktionssteuern ist seit Jahrzehnten die Rede. Aber wie Finanz- und Realwirtschaft spalten sich auch Politik und das so genannte Geistesleben immer deutlicher von einander ab, ob in den USA, in der EU oder in Russland. Grundlegende Kritik bewegt sich in engen Grenzen. Ein Großteil des verfügbaren Wissens bleibt wirkungslos, löst keine Verhaltensänderungen aus. Ansätze dazu haben sich durchaus ergeben, nur geht es dann immer wieder in gewohnte Richtungen weiter. Es bräuchte einen vieles in Frage stellenden Kulturwandel, der möglichst viele Menschen beeinflusst.

BLOM: Sicher – gerade wegen der starken Gegenkräfte, als Durchschauen der Raummetaphorik unserer Gesellschaft und der Wachstums- und Expansionslogik, in der wir gefangen sind. Aus ihr ergibt sich die im Prinzip imperialistische Notwendigkeit, ständig neue Märkte zu erschließen. Vermögen werden vermehrt, um zurückzuzahlen, was mit Zinsen geliehen wurde. Das muss sich endlos fortsetzen, unsere Wirtschaft muss wachsen. Die dadurch bedingte Gewalt findet zwar nicht vor unserer Haustür statt, aber sie ist alltäglich, seien es die diversen Stellvertreterkriege, die verdeckten Rohstoffkriege oder die Kinder auf den Müllplätzen Ghanas, die Handys zer-

legen, oder die Sklavenarbeiter Südostasiens, die unsere iPads zusammensetzen und unsere billige Kleidung produzieren. Durch dieses raumgreifende Denken nisten sich somit überall auf der Welt solche postkolonialen Muster ein. Unterstellt wird, dass alle Gesellschaften in dieser kapitalistischen Logik aufgehen werden. Offensichtlich wollen aber viele Menschen auf eine andere Art, mit weniger Geld, ein halbwegs gutes Leben führen, sich eben nicht dauernd neue Handys kaufen, selbst wenn sie es könnten. Alle werden zu Gefangenen einer Logik. Halbwegs Wohlhabende merken vorerst wenig davon.

REDER: Alle sollen glauben, unser Leben hänge von den Aktienkursen ab.

BLOM: Das ist Teil der großen wirtschaftlichen Fiktion. In jeder Nachrichtensendung, in jeder Zeitung werden uns doch seit einigen Jahren – Krise hin, Krise her – immer offensiver die Börsenkurse präsentiert. Dabei sind es völlig redundante Informationen. Für einen Investor ist es sinnlos, er muss es in Echtzeit wissen und auf verschiedene Weisen aufgeschlüsselt. Für andere ist es einfach nichts sagender Datenmüll. Es suggeriert aber, dass die Demokratie eigentlich nur Theater ist und die eigentlich wichtigen Vorgänge, rhetorisch am Ende der Nachrichten platziert, an den Märkten stattfinden, als eine Art objektive Realität, nach der sich alles richten muss. Dass auch Märkte auf Fiktionen basieren, gerät in Vergessenheit. Geschichten, Gerüchte motivieren zum Kaufen oder Verkaufen. Verhalten sich viele konform, wird daraus eine Massenbewegung, also eine messbare Realität. Wieder haben wir eine Fiktion, die zur Realität wird. Ein Aggregat aus individuellem Verhalten wird zum Trend. Der Markt sind also wir. Er ist nichts von uns Abgetrenntes, kein hegelianischer Weltgeist, der da am Werk ist.

REDER: Der zentrale Terminus dazu ist ›alternativlos‹.

BLOM: Deswegen halte ich Henri Bergson für durchaus wieder aktuell, der früh auf die Absurdität hingewiesen hat, dass wir Zeit durch Raum messen, als räumliche Bewegung des Uhrzeigers. Damit vermischen wir zwei qualitativ völlig unterschiedliche Koordinatensysteme unseres Lebens, begreifen das eine durch das andere, obwohl ihm zufolge Raum Quantität und Zeit Qualität ist, was sich nicht vergleichen, nicht gegenseitig messen lasse. Räumliches Denken läuft im Westen letztlich immer auf Quantifizierbarkeit hinaus. Für uns war das enorm produktiv, hat reiche Gesellschaften ermöglicht, auch weil wir seit dem Mittelalter andere versklavt und unterdrückt haben.

Als eine raumgreifende Logik muss sie allerdings immer wieder implodieren, um neues Wachstum zu ermöglichen.

REDER: Koordinaten sind speziell für die maritime Expansion wichtig gewesen – und für das Militär, als Zielangaben. Ein Grundmuster wird immer wieder deutlich: Herrschende Kräfte, welche auch immer, wollen die Massen so weit in Balance halten, dass sie nicht gefährlich werden können, sei es durch Gewalt oder nunmehr durch halbwegs befriedigende Konsumstandards. Wer als Konsument ausfällt, wird unnütz. Die weltweit wieder krasser werdenden Arm-Reich-Unterschiede – was die Mittellinie erahnbar macht – konterkarieren doch drastisch den sozialstaatlichen demokratischen Nachkriegskonsens. Auch solche Koordinaten verschieben sich markant.

BLOM: Signifikant an der aktuellen Krise ist doch, dass wir sie in einer Zeit beispiellosen Wohlstands und Friedens selbst herbeigeführt haben. Völlig ohne Not. Nichts hat uns dazu gezwungen. Noch etwas gehört dazu: Es ist eine Schuldenkrise. Schuld war früher religiös oder moralisch, sie beschrieb das, was wir der Gemeinschaft oder den Göttern schuldig waren. Der Kapitalismus hat den Schuldbegriff fiskalisiert und entmoralisiert, aus Schuld wurden Schulden, die uns nicht an eine Gesellschaft oder ein metaphysisches System binden, sondern amoralisch, weil rein juristisch, an Institutionen. Das hat einen wichtigen sozialen Zement aus unserer Gesellschaft entfernt. Noch hat dieser kapitalistische Schuldbegriff nicht alles aufgefressen: Ohne Reste von solidarischem Zusammenhalt würden wir in der grausamen Welt des Thomas Hobbes leben. Es tendiert aber dahin. Der Gesellschaft selbst etwas zu schulden wird kaum noch akzeptiert. Steueroasen gelten als irdische Paradiese. In den USA, wo vieles davon stets besonders deutlich wird, verdienen Manager bis zu 800-mal mehr als ihre Mitarbeiter und finden das völlig in Ordnung, dabei lebt fast die Hälfte der Amerikaner in Armut oder extrem prekären Verhältnissen. Gleichzeitig stiegen die Gehälter mehr oder minder glorreicher CEOs um bis zu 40 Prozent pro Jahr. Es geht völlig die Einsicht verloren, dass zu einem Status, zu hohen Einkommen auch die Gesellschaft selbst beigetragen hat.

REDER: In meiner beruflichen Anfangszeit nach 1970 waren in der Wirtschaft Gehaltsrelationen von 1 zu 10 oder maximal 20 die internationale Norm. Bei den finanziell Erfolgreichen, wie sie inzwischen bewundernd heißen, hat sich das inzwischen völlig von der Arbeitsleistung abgelöst, obwohl sie in aller Regel Angestellte sind und nominell Aufsichtsorganen unterstehen.

BLOM: Solch krasse Koordinatenverschiebungen demonstrieren, wohin die Reise geht.

REDER: Wenn du die USA als Motor solcher Prägungen betont, führt mich das zurück zu unterschiedlichen Kulturen in England und Frankreich. Kartographische Entwicklungen in England waren explizit von maritimer Nützlichkeit geleitet, was sich – siehe British Empire – auch ausgezahlt hat. In Frankreich wurde Kartographie früh als Wissenschaft kultiviert, mit der exakten Erdumfangsmessung inklusive Expeditionen bis Lappland und Peru, mit dem daraus abgeleiteten Metermaß, als dem 10-millionsten Teil des Erdquadranten auf dem Paris-Meridian. Wie kommentierst du als Spezialist für die frühe Aufklärung solche Unterschiede? Ist diese frühe Orientierung auf eine einheitliche, nicht wie Fuß und Elle vom Körper, sondern vom Globus abgeleitete Manie des Messens nicht höchst signifikant für die Zeit seither – bis zu Rankings von Personen, Aktien, Unternehmen, Kunstwerken, Büchern? Als *Die Vermessung der Welt* beschäftigt es Autoren wie Daniel Kehlmann, wie Umberto Eco (*Das Foucaultsche Pendel*, *Die Insel des vorigen Tages* zur Datumsgrenze), wie Thomas Pynchon, sei es in *Die Enden der Parabel* oder in *Mason & Dixon*. Für Michel Houellebecq liefern Michelin-Straßenkarten ein Ausgangsthema in *Karte und Gebiet*. Alexander Kluges Geschichten ergeben auf Lebensläufe bezogene Kartographien.

BLOM: Auch wenn in der britischen maritimen Kultur Koordinaten eine große Rolle spielten, war es fast wichtiger, die Zeit zu messen. Ohne Harrisons Chronometer hätte die Navigation nicht so exakt funktioniert. Es ist auch kein Zufall, sondern Ausdruck kultureller Mentalitäten, dass fast die gesamte englische Philosophie empirisch ist, es keinen englischen Hegel gab, aber auch kein cartesianisches Denken in reinen Kategorien, in idealen, gleichsam metaphysischen Koordinatensystemen, für welche die Welt, um die sie ausgebreitet werden könnten, zumindest vorerst keine Rolle spielt. Diese philosophischen Strömungen haben sich zwar vermischt und gegenseitig befruchtet, waren aber nie austauschbar. Das hat sehr viel mit Sprache zu tun, mit Grammatik. Man kann in anderen Sprachen andere Dinge denken, ich meine, sogar unterschiedlich fühlen. Dieses Messen jedoch ist sicher eine besondere europäische Arroganz, die sich aber für uns als sehr konstruktiv erwiesen hat.

REDER: In Zypern habe ich sogar ein Mosaik gefunden, auf dem die Erschaffung der Welt mit dem Standardmaß römi-

scher Fuß dargestellt ist. Das früheste bekannte Geld wiederum stammt aus Lydien in Kleinasien.

BLOM: Aber nur in unseren Breiten ist ein solches Zusammenwirken schließlich zur alles beherrschenden Manie ausgeartet.

REDER: Es wäre jedoch absurd, beim Vermessen auf Präzision zu verzichten. Koordinatenlisten, wie ich sie zusammengestellt habe, verzeichnen Positionen viel genauer als ein Bild, als jede Landkarte. Auch die Astrophysik arbeitet mit Computer-Messlisten aus dem Weltraum. Bilder wären zu vage. Schiffe und Flugzeuge brauchen exakte Messpunkte. Koordinatenlisten hat sich schon Ptolemäus für seine etwa 8000 Ortsangaben aus aller Welt, also jener damals in Alexandria als bekannt geltenden Welt, senden lassen. Deutsche Wissenschaftler haben jüngst deren verblüffende Genauigkeit belegen können, indem sie spätere Schreibfehler korrigierten (Kleineberg/Marx/Knobloch/Lelgemann: *Germania und die Insel Thule: Die Entschlüsselung von Ptolemaios' »Atlas der Oikumene«*, Darmstadt 2010).

BLOM: Das belegt, dass sie ursprünglich völlig dem Ermessen überlassen waren und nach bestimmten Konventionen über die sich evolutionär verändernde Erdoberfläche gelegt wurden. Beides hat nichts miteinander zu tun, es hilft nur dem Menschen, sich zu orientieren – so wie der wunderbare Londoner U-Bahn-Plan, dessen graphische Form, die Distanzen und Farben nicht einmal annähernd das unterirdische London abbilden und ihn gerade dadurch für Millionen tägliche Benutzer überaus nützlich machen. Er lässt sich nicht kongruent über

einen Stadtplan legen. Geologische Karten zeigen keine Hotels, Stadtpläne für Touristen enthalten keine Information über Stromnetz und Kanalisation. Unterschiedliche navigatorische Bedürfnisse verlangen eben nach verschiedenen Karten, unterschiedliche menschliche und kulturelle, gesellschaftliche Bedürfnisse wiederum erfordern ganz andere Geschichten, d. h. die Dramatisierung von anderen Werten, die Projektion anderer Wege durch das Dickicht der Erfahrung. Gedanken, Geschichten und Landkarten sind eben drei Navigationssysteme durch die Erfahrungswelt. Koordinaten bilden, wie Vektoren in der Geometrie, nichts ab und folgen keiner Realität, sondern werden einfach projiziert, wobei sie auch verwendet werden können, um sich in einer realen Landschaft oder in imaginären Räumen zu orientieren oder um Punkte oder Wege zu kommunizieren. Sie gehören zur Geometrie. Geschichten hingegen projizieren Seinsmöglichkeiten, Werte und Handlungsmuster in eine imaginierte Zukunft. Sie greifen Aspekte der Realität auf und können dadurch selbst real werden, wenn sie beginnen, Sichtweisen und dann auch Handlungen zu motivieren. Eine Landschaft stets schematisiert und verkleinert abbildende Landkarten zeigen die Welt nie so, wie sie ist, wie sie erfahren werden kann. Das ist ihr Geheimnis, deswegen sind sie so wirkmächtig. Sie beschränken sich darauf, bestimmte Aspekte einer erfahrbaren Realität wiederzugeben, sie akzeptieren starke Begrenzungen um nützlich zu sein. Wir kennen ohnehin immer nur bestimmte Aspekte, ausschnittshafte Bilder der erfahrbaren Realität, die unsere Wahrnehmung und unsere kognitiven und

auch instinktiven Fähigkeiten herstellen. Philosophen wie Gregory Bateson und natürlich auch schon frühere Denker haben deutlich gemacht, dass wir die Welt überhaupt nur durch mentale Landkarten kennen und in ihr navigieren können. Wir leben in Landkarten, in Modellen oder in Interpretationen, wenn du so willst. Wie bei den Geschichten kommt es darauf an zu begreifen, dass wir eben nicht unmittelbar leben und erkennen können, dass wir Landkarten und Geschichten brauchen um durch unsere Leben zu navigieren, weil es unmittelbares Erkennen nicht geben kann. Der konstruktive Teil dieser tendenziell resignativen Einsicht ist die Tatsache, dass wir zwar nicht ohne diese Modelle, Interpretationen und Projektionen leben, aber sehr wohl entscheiden können, welche davon wir verwenden und welche wir verwerfen. Unsere Freiheit liegt nicht darin zu bestimmen, ob wir sie haben wollen oder nicht, sondern darin, welche wir benutzen möchten und dafür müssen wir analysieren, welche lebenswirksamen Konsequenzen die verschiedenen Modelle haben.

REDER: Lakonisch gesagt: Die Erdumdrehung als Grundlage der Zeitberechnung verbindet uns aber, so wie die Himmelsrichtungen – selbst wenn sie in verschiedenen Kulturen anders benannt und geordnet wurden –, mit dem Universum ...

BLOM: ... auf unsere Welt, auf unser Leben bezogen, kämen wir auch ohne solche umfassenden Projektionen aus, wie die Geschichte gezeigt hat. Sie können aber durchaus die Welt verändern, was sich ebenfalls laufend bestätigt. Das Koordinatennetz hat zweifellos die Welt verändert, hat Navigation

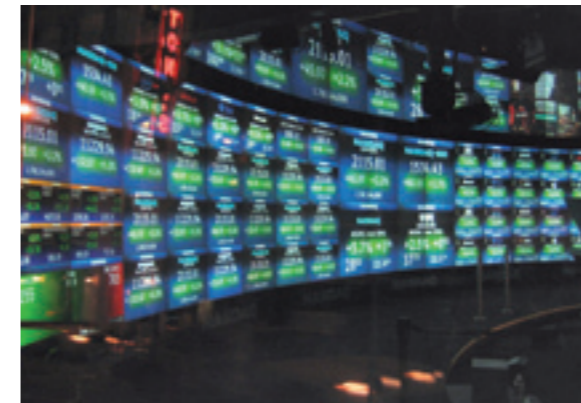
erleichtert, Landnahmen, Kriege und Eroberungen, hat kontrollierende Administration und Weltraumforschung möglich gemacht. Diese Fiktion wurde also weltumfassend, weltergreifend, ist zur Wirklichkeit geworden. Zugleich ist sie etwas höchst Steriles, selbst wenn dadurch nicht einseitig nur mit Imperialismus und Kolonialismus gedankliche Zusammenhänge hergestellt werden, sondern auch mit ganz anderen Facetten. Ein Koordinatensystem ist das Rationalste überhaupt. Diese Art streng rationaler Aufklärung hat aber für uns einen enormen Preis, den wir letztendlich alle zahlen. Die gemäßigte, dominante Aufklärung, wie ich sie nenne, Kant und Voltaire usw., also die eigentlich rationalistische Aufklärung, geht davon aus, dass wir uns selbst rationalisieren müssen, wir müssen vernünftiger werden, müssen die Gesellschaft rationaler gestalten. Es braucht keinen Foucault, um zu verstehen, wohin das führen kann. In einer streng rationalen Gesellschaft ist jede Minute, jede Sekunde von Arbeit, Freizeit, Schlaf bis zur Sexualität auf Profit hin maximiert. Zugrunde liegt ein Menschenbild, das die Ratio – inkl. Berechnung – als wertvollsten Teil des Menschen ansieht, ein deutliches Echo der christlichen Weltanschauung, die in der Seele als dem immateriellen Teil des Menschen den höchsten Wert sieht. Weitgehend negiert wird, dass wir nur funktionieren, weil wir einen Körper haben, einen Körper, der begehrt, der krank wird, der altert, der in unterschiedlichem Alter unterschiedliche Erkenntnishorizonte und Wahrnehmungsmöglichkeiten bietet. Wir bestehen also zum Großteil aus etwas, was eben nicht rational



Ktisis. Personalisierung der Erschaffung der Welt (mit Standardmaß römischer Fuß), Haus des Eustolios, Kourion. Zypern, 4. Jhdt. u. Z.



Mètre étalon (1796/1797) | 36, rue de Vaugirard, Paris



Nasdaq Stock Market Screen 2012 | New York City, New York, U.S.

ist und sich in diese rationalistische Welt nur integrieren lässt, indem es kontrolliert, unterdrückt und gemaßregelt oder sublimiert wird. Man soll nur Geist sein, darf keine Triebe, keinen Körper haben, darf den Geist vom Körper nicht beeinflussen lassen. Demgegenüber hatte die radikale, atheistische Aufklärung eine wesentlich produktivere und menschlichere Weltansicht, weil sie davon ausging: Wir sind Begehrende. Der Mensch müsse sich von seinem Begehren her konstruieren und die Vernunft als etwas Wichtiges integrieren, weil sie helfen kann, ein Leben erfüllt zu leben, eine Gesellschaft solidarisch zu konstruieren usw. Jenes Koordinatensystem, das Geist und Körper aufspaltet und damit Erhabenheit und Unterdrückung, Schuld, Reinheit und Schmutz als zutiefst christliches Gut-Böse-Schema behaupten will, ist eine Geschichte, die uns, glaube ich, viel mehr schadet als nützt. Wir sollten endlich lernen, uns eine bessere Geschichte zu erzählen. Wird von einer kapitalistischen, raumgreifenden, messend rationalistischen Weltordnung ausgegangen, dann nehmen wir in Kauf, dass sie nur existieren kann, indem sie andere Dimensionen unseres Daseins unterdrückt.

REDER: Wenn ich mich in meiner Koordinatenerkundung auf Persönlichkeiten konzentriere, dann als raumbildende Existenzen, die unabhängig von nationalen Grenzen für etwas stehen, die Assoziationen auslösen. Zugleich ist überall zu beobachten, dass die Erweiterung von Räumen durch auflebende Nationalismen wieder eingeengt wird, mit an Islamisten erinnern-

den beschränkten Parolen. Bereichernde Nuancen von fremd Erscheinendem beschäftigen uns immer noch viel zu wenig. Wie du in *Böse Philosophen* schreibst, waren der Ziele der Aufklärungs-*Encyclopédie* von Diderot und d'Alembert, »das gesamte europäische Wissen der Zeit zu kartographieren und ihren Lesern sozusagen unter der Hand progressive Ideen vorzustellen«. Ist das Internet somit die einzige Hoffnung, wenn es um basisnahe weltumspannende Kommunikation und einen koordinierten zivilgesellschaftlichen Aktivismus geht? Meine Ansätze zu einem räumlich geordneten GPS-Lexikon spielen ja darauf an, dokumentarisch, als Rohmaterial.

BLOM: Soweit ich das sehen kann, funktioniert das heutige Kartographieren von Wissen nach zwei Prinzipien, die beide scheinbar wertneutral sind. Das eine ist das Massenprinzip von Wikipedia oder auch Facebook, nach dem die größtmögliche Zahl von Menschen zusammenfinden kann und deshalb Dinge, die offenbar möglichst viele interessieren, viel detaillierter verhandelt werden als Dinge, die vielleicht auch zivilisatorisch wichtig wären, aber im Moment nicht allzu viele Menschen bewegen.

REDER: Auch Wikipedia wird zensuriert.

BLOM: Es zu kontrollieren ist nicht so schlecht, um vor ausufernder Beliebigkeit zu schützen, und die Kriterien sind auch relativ transparent. Das andere Prinzip ist der Profit. Gleichzeitig aber ist klar: Jedes Ordnungssystem ist eine Fiktion. Es gibt keine wertneutrale, objektive Ordnung.

REDER: Ein von Koordinaten geleitetes Denken lässt immerhin die Zwischenräume offen, gibt aber Richtungen an.

BLOM: Das kann, wie du zeigst, im Ansatz sehr fruchtbar sein, weil dem Aufklärungsprinzip gefolgt wird, nach dem eine pure geometrische Ordnung wertvoll sei. Koordinaten sind Ausdruck mathematischer Objektivität, ein abstraktes Gebilde, das auf eine an sich ungeordnete Welt projiziert wird. Solche Verfahren sollten vom Gedanken begleitet sein, dass das jeweils gewählte keineswegs das einzige Koordinatensystem ist, das sich über die Welt legen lässt. Derartige künstliche Linien können aber auf davor unbeachtete und unbedachte Verbindungen aufmerksam machen, was ihre Erfinder gar nicht voraussehen konnten.

REDER: Das nunmehr von Satelliten vermessene Koordinatensystem ist eine Idealisierung der Erde. Es verschiebt sich ständig um Millimeter und müsste regelmäßig nachjustiert werden. Wirkliche Sicherheiten der Positionsbestimmung liefert es somit ohnedies nur fiktiv.

BLOM: Damit knüpfen wir an den Anfang unseres Gesprächs an, an produktiv werdende Künstlichkeit. Dessen müssen wir uns bewusst sein. Durch Koordinaten wird ein Denkraum auf eine gewisse Weise geordnet. Wir erwarten einen Nutzen, sonst würde nicht damit operiert. Zum Navigieren braucht es Messpunkte, die sich kommunizieren lassen. Dieses System wiederum beeinflusst mein Denken, schafft mein räumliches Denken, beeinflusst meine Relation zur Welt. Jeder Mensch

verfügt über höchstpersönliche Ordnungssysteme, benutzt unterschiedliche Koordinatensysteme. Werden sie aber auf eine Weise eingesetzt, die ich für konstruktiv halte, die wir für konstruktiv halten – etwa mit Blick auf für universell gehaltene Menschenrechte? Wenn nicht – wie könnte sich eine zivilisatorische Kreativität entwickeln, um solche Muster durch Besseres zu ersetzen, um überhaupt auf die Suche nach etwas Besserem zu gehen? Wie gesagt, es ist die Falle der Natürlichkeit, anzunehmen, dass die Welt so ist, weil sie zwingend so sein muss. Die Falle des Zwingenden schnappt neuerlich zu. Wir glauben momentan in unseren Gesellschaften, die einzigen Koordinaten, nach denen sich navigieren ließe, seien letztlich finanzieller Natur. Damit bewegen wir uns in eine Richtung, die zu immer verheerenderen Krisen führen muss. Immer schärfer wurde deutlich, dass die Logik von Rentabilität und Profit kein Glückskalkül enthält, so banal das auch klingt. Mit dem, wofür wir leben, wofür es sich zu leben ›lohnt‹, hat es über eine materiell gesicherte Bewegungsfreiheit hinaus nichts zu tun. Wenn ich also an Koordinaten denke, denke ich an Fiktionen. Wenn ich an Fiktionen denke, spüre ich unmittelbar, dass wir nicht ohne sie leben können, weil wir uns Geschichten erzählen müssen. Unsere Existenz hängt davon ab, dass wir Fiktionen und Projektionen in die Welt hinein entwerfen. Wir dürfen aber nie vergessen: Es sind Fiktionen, es sind Projektionen und es könnten auch andere sein und es liegt an uns, das zu entscheiden.

PHILIPP BLOM, geb. 1970 in Hamburg, ist Schriftsteller, Historiker, Journalist und Übersetzer, der auf Englisch und Deutsch schreibt. Er studierte in Wien und Oxford Philosophie und Geschichte, nach Jahren in London und Paris lebt er wieder in Wien. Publikationen: *Böse Philosophen: Ein Salon in Paris und das vergessene Erbe der Aufklärung*, München 2011; *Der taumelnde Kontinent. Europa 1900–1914*, München 2009; *Das vernünftige Ungeheuer. Diderot, d'Alembert, de Jaucourt und die Große Enzyklopädie*, Frankfurt am Main 2005; *Sammelwunder, Sammelwahn. Szenen aus der Geschichte einer Leidenschaft*, Frankfurt am Main 2004.